



Aufbruch oder Stillstand?

*Über verheerende Folgen von NS-Herrschaft
und Krieg auf die deutsche Salesianer-Provinz.*

1. Die Problemstellung

Viele Rückblicke auf die Geschichte von Ordenshäusern oder Gemeinden in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die Gründung der Bundesrepublik Deutschland hinein betonen den Aufbauwillen der Handelnden: den Klöstern und Orden wurde enteignetes Eigentum zurückgegeben, mit hohem persönlichen Einsatz, geschicktem Organisationstalent und Einfallsreichtum konnten zerstörte oder bombengeschädigte Ordenshäuser wieder aufgerichtet werden. Die äußerlich sichtbaren Kriegsschäden an den Einrichtungen der Orden in Deutschland waren erstaunlich schnell behoben.

Die Rückblicke bedauern auch die Kriegsverluste an Menschen, stärker jedoch heben sie die Leistung der Überlebenden hervor, durch deren Einsatzbereitschaft neues Leben erblühen konnte. Diese plakative Darstellung vieler Ortsgeschichten lässt bestimmte Fragestellungen nicht aufkommen, die für

das Selbstverständnis der Orden wie auch allgemein der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland von Bedeutung bleiben. Diese kleine Fallstudie aus der Provinz der deutschen Salesianer Don Boscos geht solchen Problemen nach, deren Darstellung als Folgen des Krieges und der nationalsozialistischen Herrschaft in der Kirchengeschichtsforschung noch wenig Berücksichtigung gefunden haben. Sie waren mehr unterschwellig präsent, sie wurden nicht reflektiert und konnten in ihren Auswirkungen von den damals Handelnden und Entscheidenden nicht immer klar eingesehen werden.

Die Salesianer Don Boscos wurden von Johannes Bosco zur Förderung der christlichen Erziehung besonders der ärmeren Jugend im Jahre 1859 in Turin gegründet. Seit 1916 sind sie auch in Deutschland tätig. Mit der Neuordnung Europas nach dem Ersten Weltkrieg richtete die zentrale Leitung der Kongregation in Turin eine österreichisch-deutsche Provinz mit dem Sitz in Wien ein, der im Jah-

re 1926 nach München verlegt wurde. 1935 teilte sich diese Provinz in eine österreichische und deutsche.

Vom Jahre 1916 an bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatten die Salesianer in Deutschland an 18 Orten Niederlassungen gegründet. Die ordensinterne theologische Ausbildung der Salesianer erfolgte bis Anfang der dreißiger Jahre in Norditalien. Die Zahl der Mitglieder der deutschen Provinz war bis zum Kriegsausbruch auf 635 gestiegen.

Diese Ordensleute verstanden sich als Träger und Wegbereiter einer neuen Jugendpastoral im Geiste Johannes Boscos, die sie aus der Tradition in Italien teilweise unreflektiert übernommen hatten, aber auch sehr erfolgreich und fruchtbar mit den Intentionen der Liturgischen Bewegung und den Zielen der katholischen Jugendverbände in Deutschland in Verbindung gebracht hatten. Nicht zu unterschätzen ist für diesen Zusammenhang auch die öffentliche Wirkung der Heiligsprechung Johannes Boscos an Ostern 1934. Sie fand im deutschen Raum und hier insbesondere in den katholischen Jugendverbänden starke Beachtung, sie bot dem Widerspruchsgeist der kirchlich orientierten Jugend gegen den Nationalsozialismus Anlass, in Jugendkundgebungen dieses Ereignis zu feiern und sich dadurch gegen die nationalsozialistische Staatsjugend öffentlich ins Bild zu setzen. Die Salesianer hatten nun einen heiligen Gründer, der aktuell und prominent war. Diese Tatsache war Bestätigung für ihre Arbeit, sie hob ihr Selbstwertgefühl gegenüber den bereits etablierten Orden in Deutschland ungemein. Es herrschte Aufbruchstimmung. Vieles von der Motivationskraft dieses Gründergeistes und Pionierbewusstseins erzählen die Kriegsbriefe, die junge Salesianer während ihrer Soldatenzeit an ihren Provinzial abgefasst haben.¹

Unmittelbar durch den Krieg verlor die deutsche Salesianer-Provinz 149 Mitbrüder, einer starb im Konzentrationslager Dachau. Nach dem Stand vom 1. April 1945 waren vier Nie-


derlassungen enteignet, acht weitere durch die Gestapo oder Wehrmacht beschlagnahmt, drei durch Bomben schwer geschädigt oder vollständig ausgebrannt.

Nach diesen verheerenden Folgen für die junge deutsche Salesianer-Provinz regte sich in allen Niederlassungen bald wieder neues Leben. Unter großen persönlichen Opfern, mit Mut zum Provisorium und dem realistischen Blick für das in der Not der Zeit Machbare hatten die Salesianer mit einer Ausnahme in allen ihren Niederlassungen bis Ende des Jahres 1948 wieder ein Angebot für die männliche Jugend aufgenommen. Hier allerdings stellt sich die bedeutende Frage, wie sich der Neubeginn nach dem einschneidenden Jahr 1945 vollzogen hat. Wie haben die Entscheidungsträger und Handelnden ihre Zeit und ihre Situation wahrgenommen? Welchen Stellenwert hatten ihre Erfahrungen mit ihrer jüngsten Vergangenheit, mit der Zeit des Nationalsozialismus während des sogenannten Wiederaufbaus? Wurden diese Jahre auch als Chance für eine Neuorientierung begriffen?

Ist es den Ordensleuten gelungen, trotz für sie schwieriger Zeit ihre ureigene „prophetische“ Aufgabe in Kirche und Gesellschaft wahrzunehmen? „Eine Zeit reiner Diesseitigkeit ist zusammengebrochen und hat uns ein ungeheures Trümmerfeld hinterlassen“, schrieben die deutschen Bischöfe in ihrem ersten gemeinsamen Hirtenbrief nach dem Kriegsende 1945.² Diese Fallstudie will eine Einschätzung zu der Frage abgeben, ob aus der Ordensgemeinschaft der Salesianer Don

¹ Vgl. Wielgoß, Johannes, „Man steht so allein in dieser Umgebung.“ Briefe junger Salesianer aus dem 2. Weltkrieg, in: Ordenskorrespondenz, 35. Jahrgang 1994, S. 180—191.

² Die deutschen Bischöfe: Erster gemeinsamer Hirtenbrief nach dem Krieg, Fulda, 23. August 1945; in: Hirtenbriefe und Ansprachen zu Gesellschaft und Politik 1945—1949, bearbeitet von Wolfgang Löhr. Würzburg 1985, S. 44.



Boscós Impulse für eine Erneuerung des kirchlichen Lebens und zur Bewältigung dieses „Trümmerfeldes“ erwachsen konnten.

2. Typische Konflikte der Nachkriegszeit in den Gemeinschaften

Über die aus dem Kriege heimgekehrten Salesianer liegen keine Zahlenangaben vor. Unvorbereitet waren sie mit der Einberufung zur Wehrmacht ihrer vertrauten Lebenswelt entrissen, ihren Idealen entfremdet und in die rauhe Wirklichkeit des Krieges geschickt worden. Häufig hatten sie während des Krieges ihren Wunsch artikuliert, wieder in der Gemeinschaft der Kongregation leben, arbeiten und studieren und so dem hoffnungsvoll in Deutschland begonnenen salesianischen Werk dienen zu können.³ Der Provinzobere Dr. Theodor Seelbach erinnerte in seiner Schlussansprache während der Jahresexerziten an diesen positiven Ansatz im Denken dieser Gruppe der heimgekehrten Mitbrüder, brachte ihn aber auch unmissverständlich mit der Intention zur Sprache, um auf aktuelle Störungen im Gemeinschaftsleben hinzuweisen, die sich aus der Tatsache ergaben, dass diese ehemaligen Soldaten Gewohnheiten mitgebracht hatten, die man in einer geistlichen Gemeinschaft nicht akzeptieren mochte.⁴ So bauten sich Spannungen auf zwischen den Daheimgebliebenen und der „Front-Generation“, die sich den kleinlichen Vorschriften und Regelungen des Alltags nicht mehr widerspruchslos fügen wollte und ihrerseits auf die Erfahrungen aus der extremen Zeit des Krieges pochte.

Im Januar 1946 hatte die Provinzleitung für

die Kriegsteilnehmer einen Exerzitenkurs angeboten. Am Ende seiner Schlussansprache führte der Provinzial aus: „Zum Schluss noch ein Wort der Ermunterung in anderer Hinsicht. Keiner möge denken, die Militär- und Kriegszeit sei verlorene Zeit. Ich weiß um das Ringen der einzelnen und um ihre Bewährung. Aus den Ereignissen und Erlebnissen der letzten Jahre haben alle gelernt. Wir haben Erfahrungen gesammelt, die wir auswerten können und sollen, für uns und für andere, in der Erziehung und in der Seelsorge. Erfahrung ist eine Mitgift, die niemand rauben kann, die aber nicht unterschätzt werden darf. Nicht Minderwertigkeitsgefühle, sondern Selbstvertrauen soll sie in uns wecken. Dann wird unsere Arbeit für uns und für die unserer Sorge anvertrauten Jugend reich gesegnet sein. Dann hat uns der Herr zwar auf dunklen Pfaden, aber doch gut geführt.“⁵

Verständnisvoll hat der Provinzial das Lebensgefühl der heimgekehrten Soldaten aufgegriffen, doch im Alltag des Gemeinschaftslebens waren deren Erfahrungen kaum gefragt.

Im Herbst des gleichen Jahres hatte der Provinzial alle Leiter der Niederlassungen, bei den Salesianern „Direktoren“ genannt, zu einer Konferenz eingeladen, die nach der Ordensregel einmal jährlich stattfinden sollte, um eine Aussprache über die allgemeinen Anliegen der Provinz und den guten Gang der Niederlassungen zu führen.⁶ Der Provinzial hatte einleitend auf die Kriegsverluste der Provinz hingewiesen und dann den Blick auf das Problem mit den heimgekehrten Soldaten gelenkt. Seine Position gibt das Protokoll folgendermaßen wieder: „Er (der Provinzial) empfiehlt viel Liebe und Geduld mit den aus dem Feld Zurückgekehrten und mit den Priestern, die in der Seelsorge außer-

³ Wielgoß, Johannes, a.a.O., S. 180—191.

⁴ Provinzarchiv der Norddeutschen Provinz der Salesianer Don Boscós, Köln (PAK), Seelbach, Nachlass 1.

⁵ PAK, Seelbach, Nachlass 1.

⁶ Satzungen der Salesianer Don Boscós, Nr. 344. Seit 1933 unverändert.

halb der Häuser standen und nun nach Wunsch des H.H. Generalobern wieder alle zurückkehren sollen.“⁷

Einer der Direktoren referierte dann über das Verhältnis des Hausoberen zu den vom Militärdienst zurückgekehrten Mitbrüdern. Das Protokoll gibt nach einem kurzen positiven Ansatz, der die Freude über die Rückkehr zum Ausdruck bringt, eine lange Aufzählung von schlechten Lebensgewohnheiten wieder, auf deren Abstellung im Umgang mit diesen Mitbrüdern in erster Linie zu achten sei, da sie mit einem geistlichen Leben nicht in Einklang stände. So wurde zum Gelübde der Armut angemahnt, dass einzelne immer noch ein eigenes Konto führten, dass sie die Gewohnheiten des Soldatenlebens auf das Ordensleben übertragen haben und zunächst ihren eigenen Vorteil suchen und sich sekundär um die Belange der Gemeinschaft kümmern. Der Erfüllung des Gehorsamsgelübdes komme man nur vordergründig nach, Augendienerei und Scheingehorsam wie beim Militär seien in die Gemeinschaft eingedrungen. Die Gewohnheiten des Kasernenlebens wie die rauhe Tonart im Umgang, abendliches Radio-Hören, das Rauchen und das Tragen der zivilen Kleidung seien auffällige und störende Merkmale der „Front-Generation“, die um jeden Preis abzustellen seien.⁸ Die moderate, verständnisvolle und geduldige Einstellung des Provinzials, um die ehemaligen Soldaten behutsam zurückzuführen und zu achten, was sie aus Erfahrung als Wert in ihrer Lebensgeschichte eingestuft hatten, wurde durch diese Konferenz als negativ und unerwünscht abgetan. Diese Generation — vor dem Zwei-

ten Weltkrieg eine Generation des Aufbruchs — sollte nun hinnehmen, dass die Hoffnungen, die sie bezüglich ihres Einsatzes in der Kongregation auf den Neuanfang nach dem Krieg gesetzt hatte⁹, durch die ältere Generation in Frage gestellt wurde, sie stand vor der unmissverständlichen Aufforderung, sich neu einzupassen. Und der für sie existentiell bedeutsame Lebensabschnitt der Kriegsteilnahme — das war die stillschweigende Forderung — sollte möglichst vergessen werden, der besaß in den Augen der leitenden Generation keine Relevanz. Die subjektive Wahrnehmung vieler Heimkehrer bestand darin, dass sie sich nach einer harten Bewährung in ihrem Leben während des Krieges nun in der Kongregation bevormundet fühlten, es wurde ihnen wegen der Gewohnheiten ihrer Militärzeit keine Eigenverantwortlichkeit zugetraut. Sie passten einfach nicht mehr in die Vorstellungen von Ordensdisziplin, mit der die ältere Generation lebte. In jeglicher Veränderung witterte sie einen bedenklichen Traditionsabbruch.

3. Diffuse Vorstellungen über die „Treue zum Gründer“ Johannes Bosco

Die Bruchstelle zwischen der „Front-Generation“ und den Daheimgebliebenen hat in der salesianischen Kongregation durch die latenten Auseinandersetzungen über die Auslegung des Erbes ihres Gründers Johannes Bosco noch schärfere Konturen erhalten. Während die ältere Generation sich auf die Autorität ihrer italienischen Lehrer berief und über diese Traditionslinie definierte, welchen Arbeitsschwerpunkten sich die Salesianer vornehmlich widmen sollten, forderten die Jüngeren zunehmend eine ausstehende kritische Rezeption der Prinzipien

⁷ Nach der gewaltsamen Schließung von Ordenshäusern oder der staatspolizeilichen Ausweisung von Priestern aus ihren Wohnorten hatten sie in der Regel Dienste in Pfarreien oder bei Schwesterngemeinschaften übernommen und lebten über das Kriegsende hinaus nicht mehr in ihren Gemeinschaften.

⁸ Protokoll der Direktorenkonferenz 1946, Benediktbeuern, am 15. und 16. Oktober 1946. PAK.

⁹ Vgl. Wielgoß, Johannes, a.a.O., S. 180f. und 191.

Johannes Boscos ein, um ihre Arbeit sowohl innerkirchlich wie auch im gesellschaftlichen Rahmen abgrenzen und begründen zu können. Auf der erwähnten Direktorenkonferenz findet sich ein Beispiel, das im Ansatz diesen Bruch zeigt: Der Referent legte unter dem Thema „Wir Salesianer und die Not der Zeit“ die Situation der Flüchtlingsjugend dar. Die Antwort der salesianischen Arbeit liege in einer Erziehung, die das leibliche und das geistige Wohl der Jugendlichen gleichermaßen berücksichtige. Der Stil der Heime der Kongregation solle familiären Charakter tragen, ein besonderer Akzent liege auf der religiösen Bildung und Erziehung, die durch Krieg und nationalsozialistische Beeinflussung stark vernachlässigt seien. Im Verlaufe seiner Ausführungen erörterte er die „Verordnung zum Schutze heimatloser Jugendlicher“ vom 18. Mai 1946, deren Ziel es sei, „die Jugend wieder zur Ordnung“ zu bringen. Die „Sozialisten“ aber hätten gegen eine Unterbringung von Jugendlichen ohne Familien in Heimen Stellung bezogen und damit das der Not der Zeit gehorchende Konzept der Salesianer in Frage gestellt. Auch in den Pfarreien rege sich Kritik gegen die Heimerziehung, da sie nicht auf die Gemeinden hingeeordnet sei, sondern gemäß dem Erziehungsansatz Johannes Boscos das personale Prinzip einer Seelsorge verfolge.¹⁰

Vorherrschend war also in der Erziehungsarbeit des Ordens während der ersten Nachkriegsjahre das aus dem Anspruch der Notgeborene Aufgabenfeld, der männlichen Jugend ohne Familie Heime zu schaffen. Dies geschah nach Konzepten, die sich in der Heimerziehung schon vor dem Kriege bewährt hatten. Die drückende Not und die Frage nach Lösungen konkret anstehender Probleme durch Provisorien ließ bei niemandem den Kopf frei werden für Zukunftsorientierungen. Etwaige Ansätze einer größeren Aufgeschlossenheit oder gar einer Revision der Arbeit begagnete der Provinzial in seiner

¹⁰ Protokoll der Direktorenkonferenz 1946.

Schlussansprache der Exerzitien des Jahres 1948: „Was unsere Obern vor allem bewegt und worüber sie immer wieder gesprochen haben möchten, ist die Treue zu Don Bosco, zu seinem Werk, zu der eigentlichen salesianischen Arbeit zum Wohle der armen Jugend. Weil dieses im einzelnen betrachtet bescheiden ist, wird sie leider nicht von allen so geachtet, wie es sich für einen Sohn Don Boscos geziemte. Tätigkeit nach außen, eine Wirksamkeit, die Abwechslung bietet und mehr Anerkennung findet, wird häufig der bescheidenen Erziehungsarbeit in unseren Heimen vorgezogen. Auf dem letzten Generalkapitel bezeichnete der H.H. Generalobere solche Bestrebungen als Untreue Don Bosco gegenüber. Unser heiliger Stifter war wohl ein eifriger Prediger und er nahm selbst aus Seeleneifer und der so notwendigen Unterstützung wegen manche Aushilfe an. Er predigte auch schon Exerzitien für Priester. Aber über alles ging ihm die Betreuung seiner Jungen. Er liebte in der Tat die Kleinarbeit.“¹¹ Diese Gedanken sind zweifellos von einem großen Vertrauen in die Arbeit der Salesianer mit der Jugend getragen, wie sie in der Tradition von Johannes Bosco her geleistet wurde, zugleich legen sie aber auch eine beschwörende Abwehrhaltung gegen Neuansätze offen. In diesem Milieu konnte keine kritische Auseinandersetzung mit der Pädagogik und Pastoral des Gründers Johannes Boscos wachsen. Kurt Gerhard Fischer hat noch 1966 treffend feststellen müssen, dass bei jeglicher Aufarbeitung der Erziehungsgrundsätze Johannes Boscos nach wissenschaftlichen Prinzipien der Heilige in der Person dominant war,¹² das heißt, jede kritische Anfrage an diesen heiligen Erzieher der Kirche wurde als Untreue zum Gründer der Kongregation ausgelegt. Es ist geradezu bezeichnend, dass nur ein Salesianer der

¹¹ PAK, Seelbach, Nachlass 1.

¹² Fischer, Kurt Gerhard, Giovanni Bosco. Pädagogik der Vorsorge. Paderborn 1966. S. 163f.

„Front-Generation“ die Freiheit besaß, sich im deutschen Sprachraum auf dem Wege der kritischen Forschung dem Gründer zu nähern.¹³ Nach dem Urteil Kurt Gerhard Fischers vermochte auch er nicht ganz aus dem Bannkreis des Heiligen der Kirche herauszutreten.¹⁴ Allein mit der Überlast an Arbeit in den Jahren des Wiederaufbaues nach dem Zweiten Weltkrieg ist nicht zu erklären, warum die Gruppe der Ordensmitglieder, die vor dem Krieg die Garanten für Aufbruchstimmung waren, nach dem Krieg einen großen Teil ihrer Innovationskraft eingebüßt hatten. Der gewichtigere Grund ist die vorwiegend rigoros konservativ geprägte Einstellung zum Gründer mit einer möglichst buchstabengetreuen Nachahmung seines Lebens, die keine kritische Stimme zuließ.

4. Reaktionen der zentralen Ordensleitung in Turin

Einzelne Ausführungen des Provinzials als Autorität in dieser Zeit wurden angesprochen. Sie waren mehr geleitet von spontanen Entscheidungen und konservativer Regeltreue als von einer systematischen Suche nach dem zukünftigen Weg der deutschen Provinz. Auf die Bedeutung dieser Führungskraft in entscheidenden Jahren der Geschichte der deutschen Salesianer-Provinz muss in diesem Zusammenhang hingewiesen werden. Konnte er zwischen den Generationen vermitteln und zu einer Integrationsfigur werden?

Dr. Theodor Seelbach hatte das Amt des Provinzials im Mai 1941 angetreten, nach sechs Jahren wurde er vom Generaloberen 1947 erneut im Amt bestätigt. Eine seiner beachtli-

chen Leistungen bestand darin, dass er in der unübersichtlichen Kriegszeit den persönlichen Kontakt zu seinen Mitbrüdern zu halten versucht hat. Die zum Militärdienst eingezogenen Ordensmänner lagen ihm besonders am Herzen.¹⁵ Die Wurzeln seiner theologischen und spirituellen Ausbildung lagen ebenfalls in der Wirkungsstätte Johannes Boscos, in Turin. Die in seinem Nachlass befindlichen Notizen, die sich auf die Kontakte mit dem Generaloberen beziehen, kennzeichnen ihn einmal mehr als einen typischen Vertreter seiner Generation: er stand in treuer Ergebenheit zur Autorität der zentralen Leitung der Kongregation und zu den Modellen der unkritischen Übernahme Johannes Boscos.¹⁶ Seine ordensinternen Publikationen zur salesianischen Spiritualität geben dazu ein beredtes Zeugnis. Um so erstaunlicher ist die Entscheidung des Generalrates, diesen loyalen, systemkonformen Mann im Jahre 1949 seines Amtes zu entheben. Die Quellenlage bietet kaum fassbare Gründe für die Amtsenthebung, lässt aber aus einer Rechtfertigung des in Ungnade gefallenen Provinzials, die er bereits am 1. Juli 1948 abgab, die gegen ihn gerichteten Vorwürfe erkennen.¹⁷ Sie gewähren exemplarisch einen Blick auf das innere Spannungsfeld der Provinz, das gekennzeichnet ist von typischen Nachkriegsproblemen in der Gemeinschaft. So geht aus der Rechtfertigung des Provinzials hervor, dass die Unzufriedenheit über seine Amtsführung in der Niederlassung München zum Ausbruch kam, die auch sein Amtssitz war. Die Wohnverhältnisse waren wegen der großen, noch nicht behobenen Bombenschäden in diesem Hause sehr eng und provisorisch. Neben den in der praktischen Arbeit stehenden Mitbrüdern lebten hier einige studierende


¹³ Endres, Nikolaus, Die psychologische Begründung der Erziehungsmethode Don Boscos als Ursache seiner pädagogischen Erfolge. München 1951.

¹⁴ Fischer, Kurt Gerhard, a.a.O., S. 164.

¹⁵ Vgl. Wielgoß, Johannes, a.a.O., S. 173—177.

¹⁶ PAK, Seelbach, Nachlass 1 und 2.

¹⁷ PAK, Seelbach, Nachlass 2.



Salesianer, die aus dem Kriege heimgekehrt, sich für Lehrberufe qualifizieren sollten. Andere Studienorte standen wegen der Bombenschäden oder weil die Universitäten den Lehrbetrieb noch nicht wieder aufgenommen hatten, nicht zur Auswahl. Für den Wiederaufbau und die zukünftige Arbeit in der Provinz aber war es sehr notwendig, diesen Salesianern die entsprechenden Studienabschlüsse zu ermöglichen. Durch das Leben an der Universität mussten jedoch individuell Zugeständnisse an den geordneten Tagesablauf einer Ordensgemeinschaft gemacht werden. Zusätzlich belasteten die oben dargestellten Gewohnheiten der „Frontgeneration“ das Zusammenleben in diesem Haus. Die Rechtfertigung des Provinzials betont, dass er seine Amtsführung immer nach der Devise des heiligen Johannes Bosco gestaltet habe, nämlich mit allen in liebenswürdiger Weise umzugehen und niemals fordernd aufzutreten. Diese Einstellung habe er aus dem Studium der Biographie des Ordensgründers gewonnen.¹⁸ Doch diese Erklärung für seinen wohlwollenden und geduldigen Umgang mit der „Frontgeneration“ stieß bei der Ordensleitung auf taube Ohren. Sein Führungsstil wurde offensichtlich als defizitär interpretiert, es mangelte ihm an Entschlossenheit. Die rigoros und kaum modifizierenden Verhältnissen angepasst auf die Einhaltung einer äußeren Ordnung drängende ältere Generation konnte sich durchsetzen und bewirkte die Amtsenthebung des Provinzials im Sommer des Jahres 1949. Für viele Salesianer der Provinz kam diese Ablösung überraschend, für ihre Wahrnehmung war dieser Vorgang undurchschaubar, zumal er von der obersten Leitungsebene in Turin niemals erklärt wurde. Entsprechend äußerten sie ihr Unverständnis dem abgesetzten Provinzial gegenüber. Getreu dem Stil der Zeit und getreu auch ihrem Gehorsamsverständnis haben sie ihr Missfallen nicht den entscheidenden Instanzen in Turin rückge-

¹⁸ ebd.

meldet¹⁹, sondern dem abgesetzten Provinzial bekundet. Die allgemeine Irritation erhielt zusätzlich Brisanz durch die Person des neuen Amtsträgers, der zwar ein Deutscher war, aber bereits nach seiner Gymnasialzeit nach Brasilien gegangen war und ausschließlich dort seit 1930 als Priester gearbeitet hatte. Entsprechend bitter fiel das Urteil über den neuen Provinzial aus: „Die Nachricht von Ihrem Nachfolger kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel und ist wohl für alle deutschen Mitbrüder eine befremdende Angelegenheit. Wird das gesamte Geschehen in Deutschland seit 1933 bei unseren Obern nicht höher bewertet, als dass ein Mann, der von dem alles nichts weiß und kennt, jetzt die Geschicke unserer Provinz leiten soll, die eben erst von all dem Furchtbaren sich zu erholen beginnt? Das begreife, wer mag. Ich kann es nicht begreifen.“²⁰

Die Schreiber wiesen auf die von ihnen geschätzte verstehende Art ihres bisherigen Provinzoberen hin, der mit Weitsicht gehandelt und entschieden habe. Sie waren einmütig der Meinung, dass der Kurs eines mit der Provinzleitung betrauten klugen Salesianers verkannt worden sei.

5. Verheerende Folgen mit langen Nachwirkungen

Welche Einsichten gewinnen heutige Betrachter dieser Geschichte eines neuen Anfangs in der deutschen Salesianer-Provinz nach dem Zweiten Weltkrieg? Die Absetzung von Dr. Theodor Seelbach als Provinzial hat vermutlich Chancen in der deutschen Salesianer-Provinz verspielt. Mit der Festlegung auf die traditionellen Muster salesianischer Arbeit, die im Jahrzehnt vor der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft aktuell wa-

¹⁹ ebd. Dort befindet sich auch die ungewöhnlich hohe Zahl von 13 schriftlichen Reaktionen.

²⁰ Brief von P. Theodor Fennemann, 29. August 1949, in: PAK, Seelbach, Nachlass 2.

ren, ließ man die Möglichkeit avantgardistischen Denkens erst gar nicht hochkommen und gab der Gruppe der „Frontgeneration“ keine Möglichkeiten, ein Gespräch über ihre Vorstellungen eines Neubeginns in Gang zu setzen. So versiechte die Innovationskraft.²¹ Die Betrachtung dieser Vorgänge auf der Folie kirchlicher Entwicklungslinien nach einem halben Jahrhundert aber gewährt einen Zugang zum Verständnis der Geschichte einer Ordensgemeinschaft in Deutschland. Weiterhin kann sie zur Verdeutlichung von Krisensituationen in den Biographien vieler Ordensleute und Priester in unmittelbarer Folge auf den Zweiten Weltkrieg beitragen. Über den engen Rahmen einer Ordensgemeinschaft hinaus führt die Darstellung dieser Vorgänge zu Erkenntnissen, die dazu beitragen können, von der „Basis“ her die Gestaltung und Wirkung von Vorstellungen, Zielen, Idealen auf unsere Zeit der Kirche hin zu verstehen und festzuhalten.²² Erst durch die Betrachtung aus einem gewissen zeitlichen Abstand lässt sich erkennen, dass die Folgen des Krieges für eine Ordensgemeinschaft verheerender waren als die Verlustlisten an Menschen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit sie wiederzugeben vermochten. Die Jahre nach Kriegsende zeigen eine hohe Rate an Konflikträchtigkeit in einzelnen Gemeinschaften der Ordenshäuser, die in unmittelbarem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zuständen stehen.

Sie sind unverarbeitet und in ihrer Dimen-

sion noch unerkannt als eine schwere Hypothek in den Ordensverband der fünfziger und sechziger Jahre eingebracht worden. Diese verheerenden Kriegsfolgen lassen sich vermutlich auch in anderen Gemeinschaften finden, so dass diese Hypothek als ein allgemeines Phänomen auf der katholischen Kirche lastete.

Aus einem englischen Kriegsgefangenenlager in Ägypten schrieb ein junger Salesianer an den Provinzial am 27. Dezember 1946: „Weihnachten ist nun wieder vorbei. Es war immerhin nun schon die fünfte, die ich fern von der Heimat verbringen musste, doch ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass ich sie noch nie während dieser ganzen Zeit so schön gefeiert habe, wie in diesem Jahr. Freilich wird auch das Heimweh mit der Dauer der Gefangenschaft stärker und macht sich an solchen Tagen besonders bemerkbar. Doch ich glaube, gerade das trägt mit dazu bei, dass man den Begriff ‚Heimat‘ nicht mehr so sehr geographisch als religiös betrachtet und das ist ganz gut. So war es mir eine besondere Freude, dass die liturgische Feier des Festes klar im Vordergrund stand.“²³

Einen solchen Brief hätte jeder Ordensmann als Kriegsgefangener so oder ähnlich schreiben können. Dieser junge Salesianer formulierte in der Fremde unter der Last von mehr als fünf Jahren Militärzeit, was er sich bei seiner Rückkehr erhofft. Er verortete während seiner Gefangenschaft seine persönlichen Erwartungen im geistlichen Leben, das heißt, er lebte in der Überzeugung, dass er in eine vertraute Umgebung zurückkehren wird. Es konnte ihm nicht bewusst sein, dass ihn nach seiner Heimkehr in die Gemeinschaft nicht mehr die altvertraute und heile und nach den Entbehrungen der Kriegszeit nun verklärte Welt aus seiner Erinnerung an die Vorkriegszeit erwartete, dass er vielleicht durch seine mitgebrachte Lebensweise zu Konflikten Anlass geben wird. Es konnte ihm nicht bewusst sein, dass er persönlich vor Integra-

²¹ Vgl. Hürten, Heinz, Geschichte des deutschen Katholizismus 1800—1960. Mainz 1986. S. 243ff.

Hürten gibt einen Überblick über die Verkirklichungstendenzen in den Jahren nach 1945, die zur Lähmung avantgardistischen Denkens in der deutschen Kirche beigetragen haben.

²² Vgl. Hürten, Heinz, Zukunftsperspektiven kirchlicher Zeitgeschichtsforschung, in: von Hehl, Ulrich / Repgen, Konrad (Hg), Der deutsche Katholizismus in der zeitgeschichtlichen Forschung. Mainz 1988. S. 102f.

²³ PAK, Seelbach, Nachlass 6.

tionsproblemen stehen wird, dass seine Heimkehr und die Wiederaufnahme des Lebens in einer geistlichen Gemeinschaft ihn desillusionieren wird.

Die Gruppe derer, die wegen ihres Alters oder weil sie in Pfarrgemeinden als leitende Geistliche eingesetzt waren, nicht zum Militärdienst einberufen wurde, nahm sich nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsregimes als Angehörige einer Kirche wahr, die aufrecht und als ein Hort der Opposition und des Widerstandes ihren Weg durch die NS-Zeit gegangen sei. Das bestärkte ihr Selbstverständnis, dass sie nun — am Neuanfang — Anteil an einer hohen moralischen Autorität habe. Von diesem Anspruch her ist ihre Abwehrhaltung gegenüber allem zu verstehen, was nach ihrer Maßgabe nicht eindeutig in die kirchliche Lebensordnung eingepasst werden konnte. So manövierten sie sich in ihrem Denken in ein Getto und konnten nicht zu der Einsicht gelangen, dass mit dem Untergang des Nationalsozialismus eine andere Zeit begonnen hatte, mit der man nicht mehr nahtlos an die Jahre vor 1933 anknüpfen konnte. Viele Kriegsteilnehmer erhielten deshalb keinen Raum, keine Möglichkeit zur Aufarbeitung ihrer Erfahrungen.

Deutlicher noch als die Heimkehrer bekam diese Ablehnung die kleine Gruppe der vom Nationalsozialismus Inhaftierten und 1945 Entlassenen zu spüren. Mancher von ihnen wurde bei seiner Rückkehr mit vorwurfsvollen Fragen wie der empfangen, warum er sich unter dem NS-Regime nicht klüger verhalten habe. Während ihrer Haftzeit aber war es nicht opportun, öffentlich zu ihnen zu stehen. Sie gehörten als Häftlinge wie als Befreite zu den Nicht-Verstandenen in der Kirche.²⁴ Individuell haben die kirchlichen Oberen diesen Menschen gegenüber die Achtung und Anerkennung nicht immer eingelöst, die ihnen im gemeinsamen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 23. August 1945 öffentlich versprochen war: „Wir danken all den Priestern und all den Laien, die so zahl-

reich und so unerschrocken für Gottes Gesetz und Christi Lehre eingetreten sind. Viele sind im Kerker und durch Misshandlungen wahre Bekenner geworden ...“²⁵

Zu den verheerenden Folgen des Krieges gehört ferner, dass diese inneren Belastungen im Leben der Gemeinschaften ein Hin-ausdenken über die Not der Zeit nicht zuließen, den religiösen Gemeinschaften in Deutschland war weitgehend der Sinn für eine ihrer ureigenen Aufgaben in der Kirche abhanden gekommen, nämlich in der Kirche eine prophetische Aufgabe wahrzunehmen. Zu lange blieben sie einer Lagermentalität des Katholizismus verpflichtet, der sich gegen jeglichen „Ansturm des Bösen“ zur Wehr setzen musste, als dass sie einen mehr am Dialog mit den gesellschaftlichen Kräften orientierten Weg in die Zukunft suchten. Eine innere Geschlossenheit gegen alles zu wahren, was sich von außerhalb der Kirche als feindlich gerierte, war eine erklärte Absicht. Im Jahre 1946 erschien eine Schrift des Dominikaners und Sozialwissenschaftlers Eberhard Welty OP mit dem bezeichnenden Titel „Was nun?“. Diese schlichte Frage, gewachsen aus der Auseinandersetzung um Grundsätze für eine Neuordnung der Gesellschaft auf dem Hintergrund des zusammengebrochenen nationalsozialistischen Deutschen Reiches, war für eine Ordensge-

²⁴ Wielgoß, Johannes, P. Karl Schmidt SDB (1904—1968). Sechs Jahre priesterliche Existenz in nationalsozialistischer Schutzhaft; in: Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte, 48. Jahrgang 1996. S. 235—238.

²⁵ Als Beispiele seien genannt die Kölner Priester Dr. Karl Johannes Heyer, Dr. Carl Klinkhammer und Dr. Joseph Rossaint.

Vgl. zu Dr. Karl Johannes Heyer: Wielgoß, Johannes, Der Essener Priester und „Halbjuden“ Dr. Karl Johannes Heyer im Dritten Reich; in: Berichte und Beiträge, hg. vom Bistum Essen, Dezernat für gesellschaftliche und weltkirchliche Aufgaben, Heft 27 (1996). S. 111—124.

meinschaft allenfalls eine rhetorische Frage.²⁶ Auch Eberhard Welty OP hatte eine hierarchische Ordnung der Kirche und der religiösen Gemeinschaften nicht angezweifelt, schon gar nicht das Ordnungsprinzip der Kirche mit dem des untergegangenen ungeordneten Führerstaates in einen Vergleich stellen wollen. Seine Überlegungen kreisten um die Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Bindung der Person. Er vertrat die Position, dass in dieser geschichtlichen Stunde zu bedenken sei, wie die einzelne Person sich in freiem Entschluss in eine Gemeinschaft eingliedere. In der Konsequenz konnte das in der Anwendung auf eine geistliche Gemeinschaft nur bedeuten, dass die Personalität des einzelnen Mitbruders auch keiner spirituell begründeten Solidarität geopfert werden kann. Dieser Denkansatz kam jedoch erst mit dem II. Vatikanum zum Durchbruch.

Generalisierend kann zur Entwicklung der deutschen Salesianer-Provinz nach dem Zweiten Weltkrieg gesagt werden, dass sie wohl ein typisches Bild für die Probleme beim Übergang der Kirche aus der Zeit des Nationalsozialismus in die Bundesrepublik Deutschland abgegeben hat. Mit der Konzentration der Kräfte auf den Wiederaufbau und der Beseitigung der äußeren Kriegsschäden geriet gleichzeitig ins Hintertreffen, was NS-Gewaltherrschaft und Krieg beim einzelnen Menschen angerichtet hatten. Es wurde nicht aufgearbeitet, sondern in Verkennung seiner Bedeutung für die Zukunft beiseite geschoben. Für die Handelnden war es nicht unbedingt einsichtig, mit ihrem mehr rückwärts — auf die Tradition gewandten Blick — Denkmuster zu entwickeln, die dazu beigetragen hätten, schon in dieser historischen Situation den geeigneten Augenblick wahrzunehmen, von dem aus auch Schritte in die Zukunft getan wer-

den konnten. Sie hatten das subjektive Empfinden, dass sie Gestalter einer neu heraufziehenden Zeit seien; allerdings war ihr Weg ideologisch bestimmt von der Sicherung der Kontinuität. So entfernten sie sich von der Aktualität, kleinliche Entscheidungen haben den Dienst an der Bewältigung der eigentlichen Aufgaben behindert. An der Bewunderung und unkritischen Rezeption des Gründers Johannes Bosco wird diese Behauptung leicht nachvollziehbar: unreflektiert, in einer als Ehrfurcht vor dem Heiligen ausgelegten Haltung wurden dessen Formen des Umgangs mit Jugendlichen beibehalten und weiterhin jungen Salesianern gelehrt. So blieb das Originelle der Erziehungs- und Bildungsarbeit der salesianisch ausgerichteten kirchlichen Jugendarbeit, der biblisch begründete salesianische Erziehungsstil in der Fachwelt der Bundesrepublik Deutschland noch lange verborgen.²⁷

Innerkirchlich meldeten sich schon in den frühen Nachkriegsjahren Autoritäten zu Wort, die zu einem Aufbruch ermutigten, der sich erst mit dem II. Vatikanum in den Orden durchgesetzt hat. Sie fanden kaum Gehör oder Beachtung. Das ist ein weiteres Indiz für die Erstarrung und unbewegliche Haltung, in die die geistlichen Gemeinschaften geraten waren.

So machte der Schriftleiter der Zeitschrift „Geist und Leben“, P. Friedrich Wulf SJ, auf dem Mainzer Katholikentag von 1948 als eine Ursache dieser Erstarrung fest, dass der lebendige Geist der Ordensgründer nicht in den Gemeinschaften eingepflanzt sei, er sei nur äußerlich aufgesetzt. Er forderte eine bessere geistliche Ausbildung des Ordensnachwuchses. Erwin Iserloh belegt diese Beobachtung der Starrheit in den geistlichen Gemeinschaften mit einer Beurteilung durch den französischen Autoren Raymond Hostie, der eine „Stabilität der organisatorischen Struktur“ und einen gewissen „Immobilismus“ als Kennzeichen der Orden festgestellt

²⁶ Welty, Eberhard, Was nun? Grundsätze und Hinweise zur Neuordnung im deutschen Lebensraum. Köln o.J.

²⁷ Vgl. Fischer, Kurt Gerhard, a.a.O., S. 163ff.

habe: „Dieser zeige sich in einer Unbeweglichkeit der Regelauslegung und einer Überdeckung der grundsätzlichen Gleichförmigkeit der Gemeinschaften durch Betonung der Originalität in unwesentlichen Äußerlichkeiten und in einer Isolierung der Klöster gegenüber der allgemeinen kulturellen Entwicklung.“

Desweiteren führt Erwin Iserloh die Aufforderung des Papstes Pius XII. an die Ordensleute an, sich den Herausforderungen einer neuen Zeit zu stellen. Auf dem Ersten Internationalen Kongress der Ordensleute in Rom 1950 hatte er angemahnt: „Achtet auf Meinung, Urteil und Sitten eurer Umwelt und übernehmt, was ihr daran an Gutem und Gerechtem findet, als wertvolle Hinweise; sonst vermögt ihr euren Mitmenschen nicht Berater, Hilfe, Stütze und Licht zu sein. (...) Es gibt Gebiete —, und zwar sehr viele, auf denen ihr euch der Eigenart und den Bedürfnissen der Zeit und der Menschen anpassen dürft, ja müsst.“²⁸

Für die Geschichte der deutschen Salesianer-Provinz ist hier festzuhalten, dass sie gemessen an den genannten Autoritäten in der Weiterentwicklung ihres Dienstes in Kirche und Welt hinter ihren Möglichkeiten zurückgeblieben war. Auch diese vergebene Chance ist als eine verheerende Folge der NS-Herrschaft und des Krieges anzusehen: das Anmahnen der Gründerzeit im 19. Jahrhundert mit der Verklärung der Zeit der Entstehung salesianischer Werke in den zwanziger Jahren in Deutschland als „Pionierzeit“ passte zu den restaurativen Bestrebungen der Nachkriegsjahre. Es entsprach dem geltenden Deutungsmuster der Nachkriegszeit, dass die Kirche in Deutschland trotz eingestandener Schwächen einzelner Personen unangefochten aus den Wirren der nationalsozialistischen Herrschaft hervorgegangen sei. Der erste gemeinsame Hirtenbrief der deutschen Bischöfe nach dem Krieg betont diese aus unserer Sicht anzufragende Unerschütterlichkeit und Kontinuität der Kirche, indem die Bischofskonferenz ihr Selbstverständnis dar-

legt: „In diesem Glauben und in dieser Verbundenheit haben wir die feste Überzeugung, auf einem Felsen zu stehen, an den die Wogen wohl anprallen, den sie aber niemals unterhöhlen und zu Fall bringen können.“²⁹

P. Johannes Wielgoß SDB

²⁸ Iserloh, Erwin, Innerkirchliche Bewegungen und ihre Spiritualität; in: Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. VII: Die Weltkirche im 20. Jahrhundert, hg. v. Hubert Jedin und Konrad Repgen. Freiburg 1979. S. 326—327.

Über die sich abzeichnende Wende in der Ordens-theologie vgl.: Schmiedl, Joachim, Das Konzil und die Orden. Krise und Erneuerung des gottgeweihten Lebens. Vallendar 1999.

Schulte, Ludger, Aufbruch aus der Mitte. Zur Erneuerung der Theologie christlicher Spiritualität im 20. Jahrhundert. Würzburg 1998.

²⁹ Die deutschen Bischöfe: Erster gemeinsamer Hirtenbrief nach dem Krieg; a.a.O., S. 40.